

**Zeitschrift:** Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

**Band:** - (1986)

**Artikel:** Die Idee unserer Hochschule : ein Auszug aus der Ansprache des Rektors der Hochschule St. Gallen, Prof. Dr. Alois Riklin, am Hochschultag 1985

**Autor:** Riklin, Alois

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-948515>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Die Idee unserer Hochschule

*Ein Auszug aus der Ansprache des Rektors der Hochschule  
St.Gallen, Prof. Dr. Alois Riklin, am Hochschultag 1985*

## *Wissenschafts- und Praxisbezug*

Die Gründung unserer Hochschule im Jahre 1898 geschah nicht in universitärem Niemandsland. Das Benediktinerstift St.Gallen besass schon vor gut 1000 Jahren in seiner Klosterschule eine Lehrstätte, die Georg Thüerer zu Recht als «Vormform der europäischen Universität» bezeichnet hat. Berühmte Lehrer bildeten künftige Mönche aus und bereiteten auch Laien für Aufgaben in Wirtschaft und Verwaltung vor.

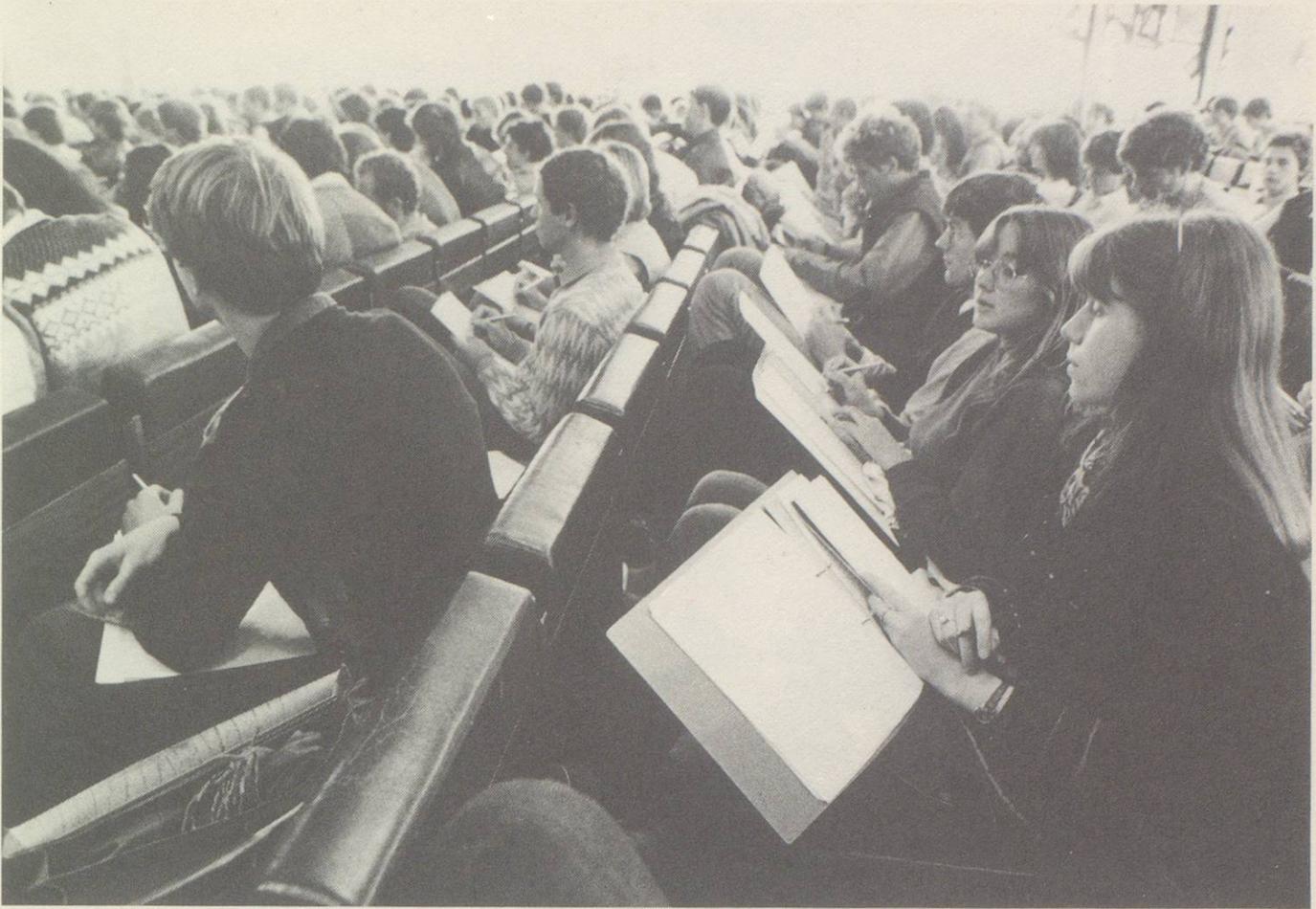
Die Gründung von 1898 erfolgte jedoch in bewusster Abgrenzung zu den damaligen Universitäten. Diese boten der höheren technischen und kaufmännischen Bildung keinen Raum. Das humanistische Bildungsideal widersprach den Ansprüchen einer praxisorientierten Universität. Die wirtschaftliche Tätigkeit galt zudem als eine geistig minderwertige Lebensweise. Aufgrund dieser Abwehrhaltung der Universitäten entstanden im 19. Jahrhundert zunächst die technischen Hochschulen und um die Jahrhundertwende die Handelshochschulen. Die St.Galler Gründung war keine isolierte Erscheinung, etwa zur gleichen Zeit wurden Handelsakademien in vielen anderen Ländern geschaffen. Ihr Ziel war die Ausbildung höherer Kaufleute. Die Vermittlung praktischen Kaufmannswissens stand im Vordergrund, umrankt von allgemeinbildenden Fächern. Akademische Titel zu verleihen war nicht beabsichtigt, die Forschung spielte eine untergeordnete Rolle. Die Professoren waren fast ausschliesslich Lehrer.

Seither haben sich Universitäten und Handelshochschulen einander angenähert. Die Universitäten haben den Praxisbezug verstärkt, die Berufsorientierung erhöht und die einst verpönte Betriebswirtschaftslehre integriert. Umgekehrt ha-

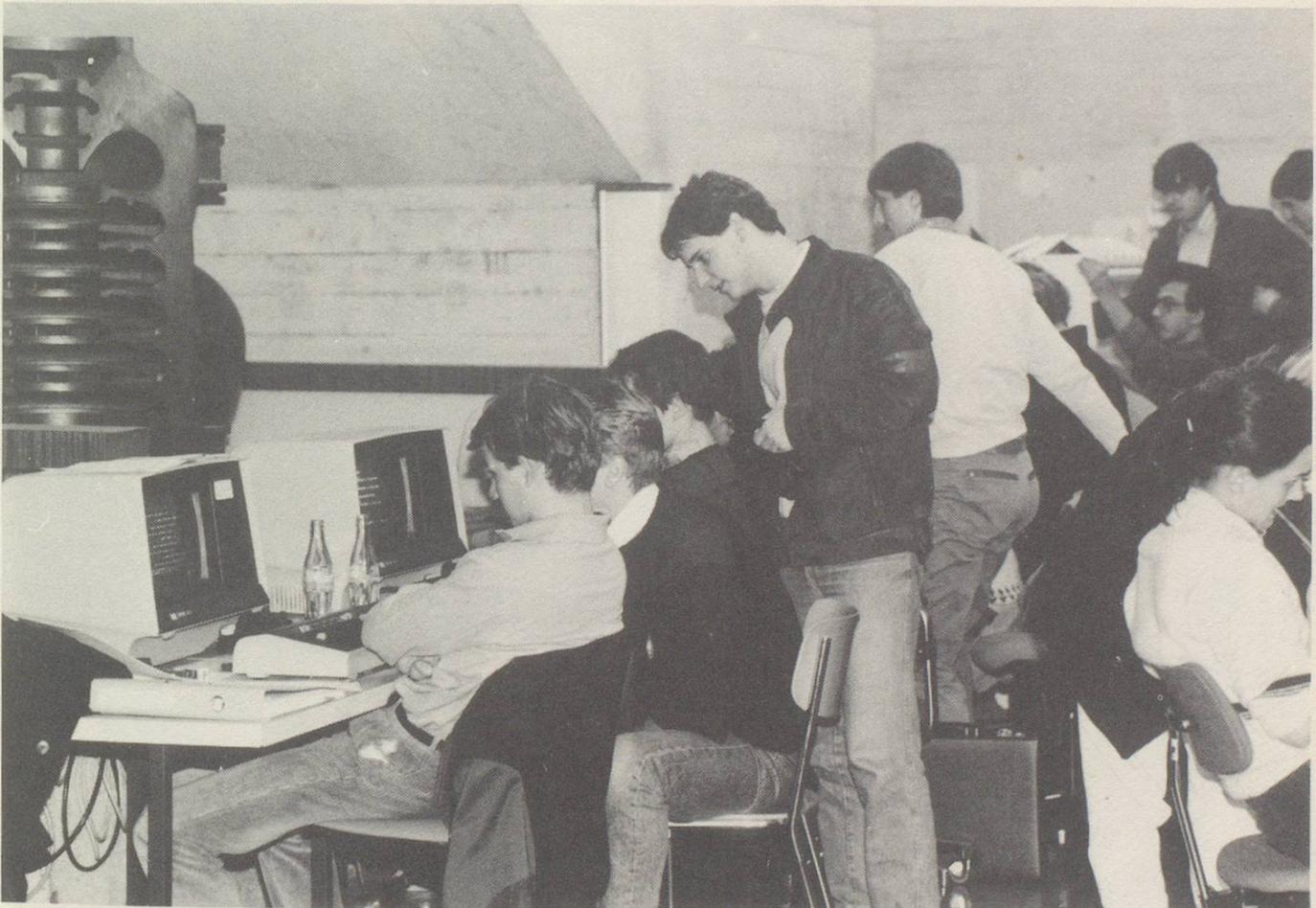
ben die Handelsakademien den Wissenschaftsbezug verstärkt. Auch unsere Hochschule hat diese Entwicklung mitgemacht. Abgebaut wurden dabei die gegenseitigen Behinderungen und Eifersüchteleien. St.Gallen versucht nicht mehr, die Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich abzuschliessen, und die Universität Zürich verlangt nicht mehr wie 1934 eine Intervention des Bundesrates und die Streichung der Bundessubvention, um das Promotionsrecht unserer Hochschule zu hintertreiben. Ebenso ist die Opposition anderer juristischer Fakultäten gegen die Einführung des juristischen Lehrgangs in St.Gallen einer konstruktiven Zusammenarbeit gewichen. Heute besteht ein freundschaftlicher Qualitätswettbewerb zwischen Universitäten und Hochschulen hinsichtlich Wissenschafts- und Praxisbezug. Beide versuchen, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis zu finden.

*Praxisbezug nicht schwächen – Wissenschaftsbezug verstärken*

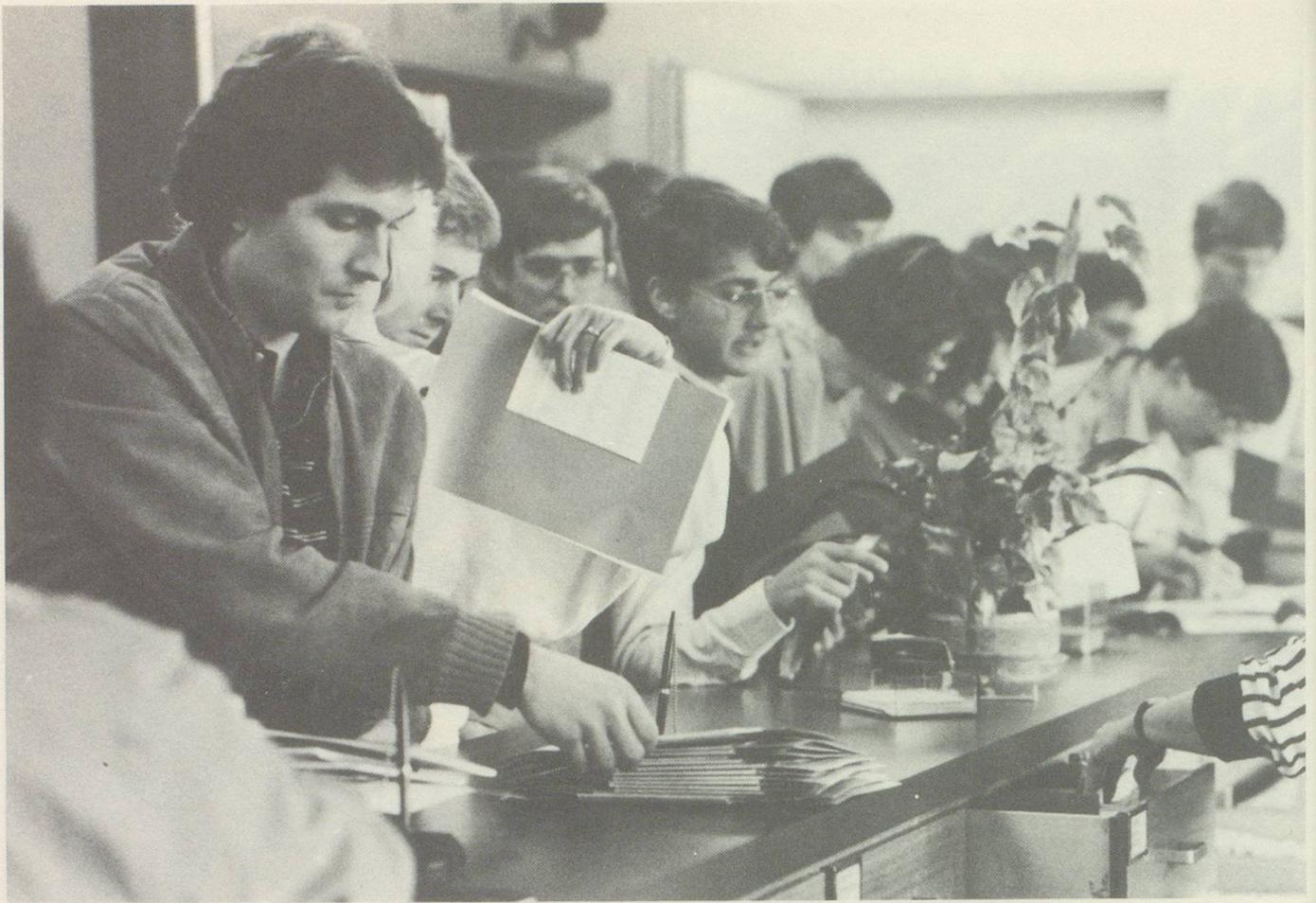
St.Gallen will den Praxisbezug nicht schwächen. Deshalb hält man am obligatorischen Praktikum fest. Deshalb führen unsere Dozenten Kurse für Praktiker durch. Deshalb werden unsere Institute wie kleine Unternehmen auf eigenes Risiko autonom geführt und erbringen Dienstleistungen zugunsten von öffentlicher Hand und Privatwirtschaft. Deshalb begrüßen wir in massvollem Rahmen die Einsitznahme von Professoren in Verwaltungsräte. Deshalb unterstützen wir das internationale Management-Symposium. Deshalb bemühen wir uns, bestausgewiesene Praktiker für Lehraufträge zu gewinnen. Deshalb haben wir eine neue Stelle zur Bereitstellung praxisorientierter Fallstudien für den Unterricht geschaffen. Deshalb pflegen wir regelmässig Firmenkontakte. Zur Verstärkung des Bezugs zur Wissenschaft wurden die St.Galler Forschungsgespräche eingeführt. Die Institution der Gastprofessur wurde verstärkt, und wir bemühen uns, wissenschaftliche Kongresse nach St.Gallen zu holen. Schliesslich möchten wir möglichst bald den seit 1971 anhaltenden Institutsgründungsstopp durchbrechen. Jahr für Jahr



*Studenten, so weit das Auge reicht: Vorlesung der Grundstufe in der Aula.*



*Wissenschaft und Praxis sind in der Informatik nahe beieinander: Räumlich gilt das auch für die im Kellergang untergebrachten Terminals.*



*Semesterbeginn: Viel Arbeit für das Hochschulsekretariat.*



*Hochschultag: Rektor Alois Riklin flankiert von Bundesrat Kurt Furgler und Regierungsrat Ernst Rüesch.*

wird in kleinen Schritten eine Aufstockung der Mittel für die Grundlagenforschung beantragt.

### *Generalisten oder Spezialisten?*

Neben Wissenschafts- und Praxisbezug durchzieht die Suche nach dem richtigen Verhältnis von generalistischer und spezialisierter Bildung wie ein roter Faden die Annalen unserer Hochschule. Aufgrund des ungeheuren Wachstums des Wissens und – als Folge davon – der immer engeren Spezialisierung ist die Lösung des Problems noch schwieriger und unzulänglicher geworden. Kant fand sich noch mit 500 Büchern zurecht, die er allesamt in seinem Schlafzimmer unterzubringen vermochte.

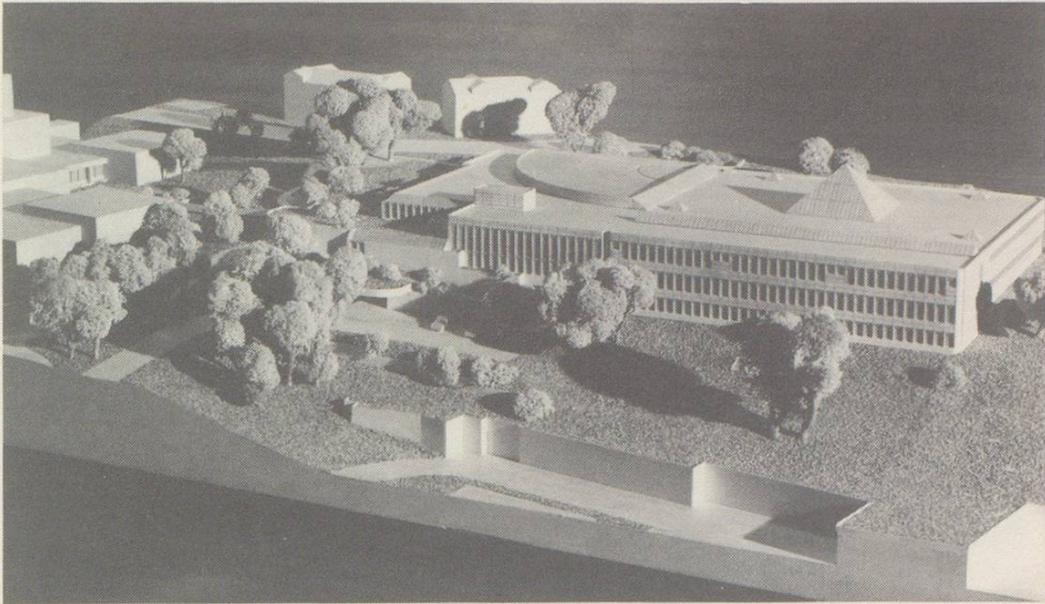
Die Universitäten haben dieses Problem auch. Karl Jaspers schrieb 1946: «Die Universität ist ein Aggregat von Fachschulen», und ETH-Rektor Karl Schmid sprach 1955 unverblümt von der in «Fakultäten aufgespaltenen Scheinuniversität». Ein gewisser Zwang zur Entspezialisierung tut Hochschulen und Universitäten, Studenten und Dozenten not. Praxis und Wissenschaft verlangen nach Entspezialisierung, die Praxis, weil die praktischen Probleme interdisziplinär sind. In der Wirklichkeit gibt es keine ausschliesslich ökonomischen oder juristischen Probleme. Die Erfahrung bestätigt zudem, dass Spezialisten in ihrem beruflichen Fortkommen gefährdet sind. Aber auch die Wissenschaft verlangt eine Entspezialisierung, weil durch Zusammenfügen des Wissens verschiedener Disziplinen plötzlich neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Wie kann Entspezialisierung erreicht werden? Nicht durch die Entwicklung zur Fünf-Fakultäten-Universität, denn wir wollen nicht Universität werden. Auch nicht durch die Verengung zur Wirtschaftsuniversität. Wir sind heute mehr als eine Wirtschaftsuniversität, mehr auch als eine wirtschafts- und rechtswissenschaftliche Fakultät, nämlich – eher dem amerikanischen Muster folgend – die Verbindung von vier Schulen, einer Business School, einer School of Economics, einer School of Public Administration und neuerdings einer

Law School. Aber diese Schulen führen kein getrenntes Eigenleben, sondern sind vielfältig miteinander verknüpft, vor allem durch die gemeinsame Grundstufe und die in die Lizentiatsstufe integrierten Kulturwissenschaften und Nachbarfächer. Auf der Doktorandenstufe übernimmt die Wissenschaftstheorie diese Aufgabe. Unserer Hochschule fällt das leichter als den Universitäten, weil wir die Grenzüberschreitungen in die Studienpläne integrieren können. Ein Drittel unserer Professoren entstammt nicht den Kernbereichen Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft und Recht, aber sie sind nicht in die Phil-I- oder Phil-II-Fakultät verdrängt. Die Chancen der Einheit in der Vielfalt sollten wir vermehrt nutzen. In der letzten grossen Studienreform von 1978 wurden sie eher vermindert, indem die Spezialisierung wohl doch zu weit getrieben wurde. Hier wird die nächste grosse Studienreform ansetzen müssen, indem die Betriebswirtschaftler wieder stärker mit Volkswirtschaft und Recht konfrontiert werden und die Volkswirtschaftler umgekehrt und indem alle Professoren angehalten werden, nicht nur ihr Spezialgebiet zu pflegen, sondern sich auch in übergreifenden Lehrveranstaltungen zu engagieren.

### *Geistes- und naturwissenschaftliche Kultur*

Ganzheitliches Denken erfordert die Überwindung der Spaltung des wissenschaftlichen Weltbildes in die naturwissenschaftliche Kultur des exakten, logischen, quantifizierenden Erklärens und die geisteswissenschaftliche Kultur des hermeneutischen, einfühlenden, interpretierenden Verstehens. Das gilt ganz besonders für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in denen in den letzten Jahrzehnten starke Kräfte darauf hinwirkten, das geisteswissenschaftliche Denken zugunsten des naturwissenschaftlichen abzuwerten, getreu der Devise Galileis: «Alles messen, was messbar ist; alles messbar machen, das es noch nicht ist.» Diese Verkürzung ist für Wissenschaft und Praxis untauglich. Vor allem fällt ihr die Ethik, welche alles wissenschaftliche und praktische Tun durchdringt, zum Opfer.



*Ausbau der Hochschule: Am 22. September 1985 stimmte das St.Galler-Volk einem Erweiterungsbau für die HSG zu.*

Die Forderung nach Berücksichtigung der ethischen Dimension in Lehre und Forschung steht im Einklang mit der Tradition unserer Hochschule. Sie steht auch im Einklang mit einer wachsenden Zahl von Stimmen aus der Praxis und aus der Wissenschaft. Im Sinne der Abschiedsvorlesung von Professur Ulrich: Wir wollen unsere Absolventen nicht zu blossen Technikern im Dienste anderer ausbilden. Sie sollen die Technik beherrschen – ja, aber sie sollen das Bestehende, das Gemachte und das Machbare kritisch beurteilen können. Wir wollen Absolventen, welche den Fragen nach sinnvollen Zwecken menschlichen Handelns nicht ausweichen und sich demzufolge weigern, nur nach Mitteln für beliebige Zwecke zu suchen. Wir wollen Absolventen, die fähig sind, nicht nur Wirklichkeiten zu analysieren, sondern kreativ mögliche Wirklichkeiten zu entwerfen, mit dem Willen, das Bestehende zu verbessern, aber auch im Bewusstsein der Unvollkommenheit allen menschlichen Tuns, der Lückenhaftigkeit allen menschlichen Wissens und der Irrtumsanfälligkeit aller Wissenschaft.